

Meine erste Erfahrung als Ansagerin war bei den „Luftkometen“ in Berlin-Köpenick. Das war eine erfolgreiche Amateur-Artistengruppe, der ich mich angeschlossen hatte. Ich verliebte mich in ihren Chef, den Hans-Joachim Schönherz. Wir haben geheiratet. Er war fesch und sportlich, konnte die Menschen mitreißen. Bei einer meiner Anmoderationen sah mich ein Mann vom DDR-Fernsehen. „Verlieren kannst du nix, bewirb dich doch“, sagte er. 385 Frauen buhlten um eine Stelle. Da waren vielleicht aufgedonnerte Schicksen dabei, es war wie bei Bohlen. Aber am Ende bekam ich den Job. Meine Natürlichkeit habe den Ausschlag gegeben, sagten die.

Plötzlich war ich also das Gesicht im 2. Fernsehprogramm der DDR. 1969 durfte ich sogar die Anmoderation machen, als das Farbfernsehen auf Sendung ging. Ich habe neben den Ansagen verschiedenste Moderationen gemacht, zum Beispiel aus der Staatsoper in Berlin oder beim Sängertwettstreit auf der Wartburg. Ich bekomme heute noch manchmal Briefe von damaligen Zuschauern, Fanpost – könnte man sagen. Mir hat die Arbeit richtig Spaß gemacht. Ich merkte erst mal nicht, dass sie ein Politikum war.

Als junger Bursche schwang ich als Forstfacharbeiter die Axt, nicht etwa eine Kettensäge. Selbst dicke Kaiser-eichen habe ich mit den Händen gefällt. Es war eine Plackerei. In der Mittagspause aß ich Fettbrote. Ich dachte einmal daran, die DDR zu verlassen, weil ich doch noch Förster werden wollte. Bis Berlin-Schönefeld bin ich gekommen, da haben sie mich rausgeholt aus der S-Bahn. Drei Tage war ich mit Verbrechern in einer Zelle eingesperrt, dann ließen sie mich laufen. Als junger Mensch verkräftet man so etwas. Aber in Haft zu sein ist natürlich immer ein großer Mist. Viele suggestive Beeinflussungen aus dem Westen haben dazu geführt, dass die Leute aus der DDR weg wollten. Es war doch klar, dass der Staat dem etwas entgegensetzen musste.

Mit 17 trat ich meinen Dienst bei der Nationalen Volksarmee an. Ich verpflichtete mich freiwillig für zwei Jahre und wurde Unteroffizier bei den Sanitätern, bekam dann eine Ausbildung zum Arzthelfer. Mir wurde in der Zeit klar, dass ich Medizin studieren muss, es herrschte Ärztemangel. Dann habe ich mein Abitur nachgemacht, und von 1965

bis 1971 studierte ich in Leipzig. Schon mit 18 war ich in die SED eingetreten und wurde 1965 ehrenamtlich Parteisekretär. Ich glaube an unsere Ideologie.

Aus den Stasi-Akten von Edda Schönherz:

Haftbeschluss (7.9.1974)

Die SCHÖNHERZ steht im dringenden Verdacht, im August 1974 unter Vorspiegelung einer Urlaubsreise in die Ungarische Volksrepublik eine Ausreisegenehmigung aus der DDR erschlichen und weitere Vorbereitungs- bzw. Versuchshandlungen unternommen zu haben, um über das sozialistische Ausland die DDR ungesetzlich zu verlassen.

Irgendwann holte mich die Politik beim DDR-Fernsehen dann doch ein. Ich schrieb ja meine Texte selbst. Der Programmleiter sagte einmal zu mir: „Gute Texte, aber Sie könnten ein klein wenig mehr unseren goldenen Sozialismus loben.“ Meine Antwort: „Wenn wir schon im goldenen Sozialismus leben, dann brauchen wir ihn doch nicht erwähnen.“ Das war der Anfang. Ich fühlte mich eingesperrt in diesem Land. Mir war klar, dass ich meine Talente auch anderswo einsetzen kann. Nach der Scheidung von meinem Mann lernte ich John Seidel kennen, er war Regisseur beim DDR-Fernsehen. Wir verliebten uns. Und gemeinsam beschlossen wir, die DDR zu verlassen.



Unschuldige Jahre: Solange Edda Schönherz noch nicht bekannt im Land ist, kommt ihr die DDR klein und schnuckelig vor

Wir wollten dafür eine Urlaubsreise nach Ungarn nutzen. Wir hatten alles vorbereitet, ich nahm die Kinder mit, die Annette und den René. Aber als wir in Budapest die Botschaften der USA und BRD besuchten, machte man uns klar, dass das alles nicht so einfach wird. Sie gaben uns keine Papiere. Was wir nicht wussten: Beim Betreten der Botschaften hatte uns die Stasi schon beobachtet. Mit einem westdeutschen Geschäftsmann fuhren wir dann Richtung jugoslawische Grenze. Ein Wachposten mit Maschinenpistole hielt uns an, dann wurden wir festgenommen. Zuerst verhörten sie uns in Ungarn zwei Tage lang, bevor sie uns zurück in die DDR schickten. Mein Haus in Berlin-Mahlsdorf war da schon verwandt worden. Eine Woche später standen zwölf Männer und eine Frau von der Stasi morgens an meinem Bett in Berlin. „Kommen Sie mit zur Klärung eines Sachverhalts“, sagte ein MfS-Genosse. „Mama, Mama, geh nicht weg“, haben meine Kinder geschrien, als sie mich abführten. Ich wurde in der Stasi-Zentrale Normannenstraße verhört und kam dann für sechs Monate in U-Haft nach Hohenschönhausen.

Anklageschrift des Landgerichts Berlin

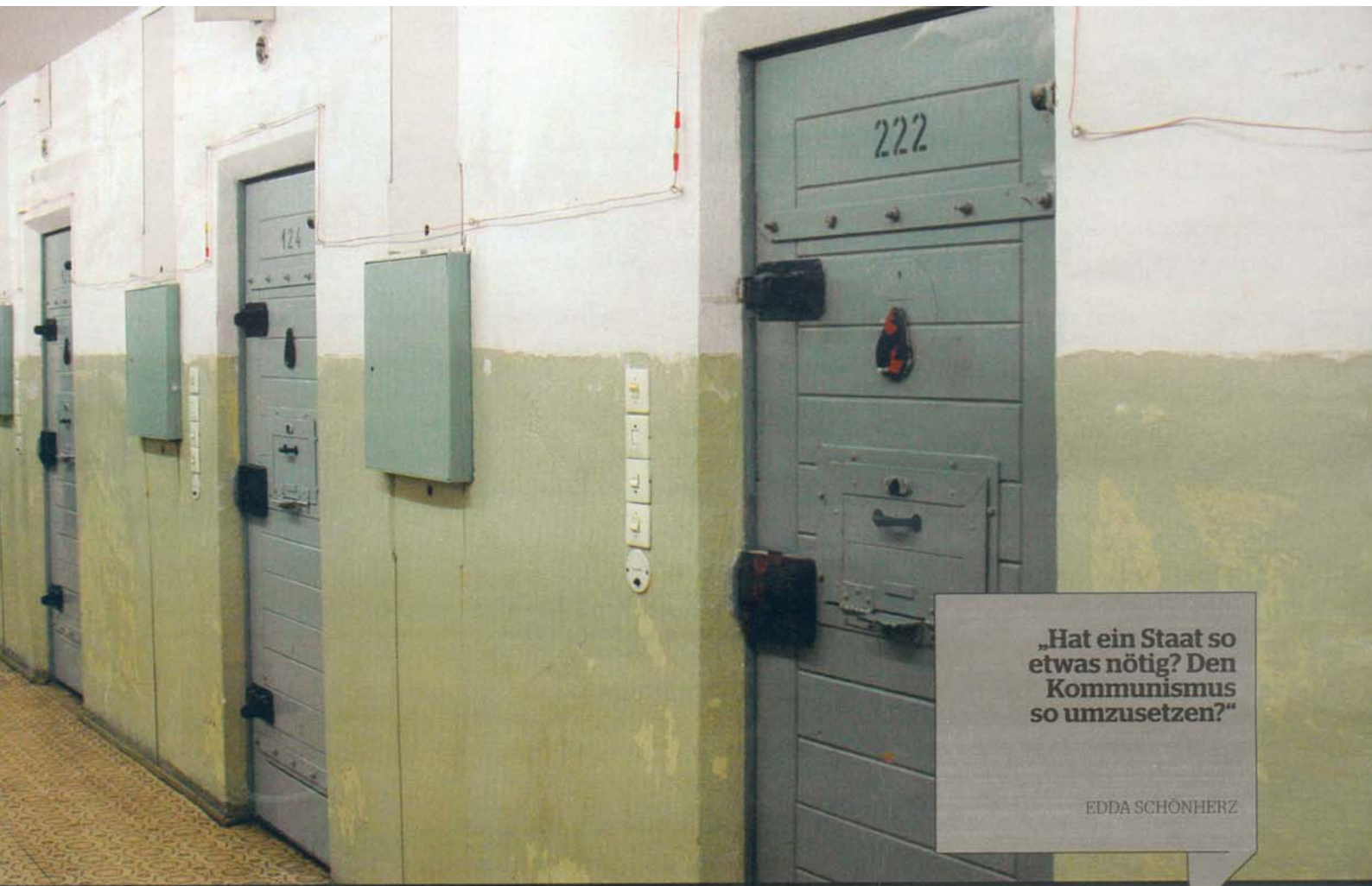
(18.1.1999):

Der Facharzt für Neurologie und Psychiatrie Dr. Dr. Horst Hans Böttger, geboren am 31. Mai 1939 in Leipzig, Deutscher, verheiratet, nicht bestraft, wird angeklagt, in Berlin im Sommer 1980 in zwei Fällen vorsätzlich die Gesundheit eines Menschen geschädigt zu haben.

Endlich war ich also Arzt, Psychiater und Neurologe, um genau zu sein. Voller Tatendrang war ich damals. Als das Angebot vom MfS kam, hatte ich keine Vorstellung, was auf mich zukommt. Ich wurde Mitarbeiter. Meine erste Stelle als Facharzt war in einer Poliklinik fürs Personal in Berlin-Lichtenberg. Am 1. Februar 1978 fing ich schließlich im Haftkrankenhaus Hohenschönhausen an, weil ich auf dem Gebiet der forensischen Psychiatrie arbeiten wollte. Ich war inzwischen Hauptmann bei der Stasi.

Bei psychischen Auffälligkeiten kamen die Häftlinge ins Haftkrankenhaus. Natürlich fragten mich die Menschen um Rat. Familiäre Probleme und Zukunftsängste waren da oft Thema. Ich habe das nicht ausgenutzt,

FOTOS: EDDA SCHÖNHERZ/ARND BRONKHORST; HANNEKE JENSEN/OPPA, PRIVAT



„Hat ein Staat so
etwas nötig? Den
Kommunismus
so umzusetzen?“

EDDA SCHÖNHERZ



„Für mich war
die DDR keine
Diktatur. Eher
eine gemütliche
Knechtschaft“

HORST BÖTTGER

wie mir später vorgeworfen wurde. Ich hätte die Leute ausgefragt und die Informationen weitergegeben – das ist absurd. Meine Hauptaufgabe bestand darin, Gutachten zu erstellen, etwa zur Schuldfähigkeit. Unter meinem Tisch im Behandlungszimmer hatte ich eine Norklingel – falls ein Patient aggressiv wird. Ich habe sie nie gebraucht. Natürlich habe ich Medikamente verschrieben: Neuroleptika, Antidepressiva, Tranquilizer. Viele Patienten waren selbstmordgefährdet, einige traten in den Hungerstreik. Es gab Zwangsmaßnahmen, wenn die Patienten die Nahrungsaufnahme verweigerten. Das war aber nicht meine Aufgabe.

Die damals eingesetzten Medikamente waren in Ost und West gleich. In meinem Prozess wurde mir später angelastet, ein nur für Schizophrenie zugelassenes Medikament für eine Frau mit Selbstmordabsichten verwendet zu haben. Der Vorwurf: Damit hätte ich Aussagewilligkeit bei ihr erzeugen wollen. Das stimmt nicht. Ich sah einfach keine andere Möglichkeit der Behandlung.

Aus den Stasi-Akten von Edda Schönherz:

Effektenaufstellung (10.9.1974):

Von der Beschuldigten SCHÖNHERZ, Edda wurden bei Einlieferung in die Haftanstalt folgende Effekten in Verwahrung genommen: 1 Strickjacke, weiß, 1 Pullover, gelb, 1 Hose, grau-braun gemustert, 1 BH, 1 Schlüpfer, 1 P. Sandaletten, 1 Handtasche, schwarz, Leder, 1 Sonnenbrille, 1 Stielkamm, 1 Haarbürste, 2 Taschentücher, 10 verschiedene Behältnisse mit Kosmetika, 5 Folien Tabletten bzw. Dragees, 1 Plastikschachtel mit Dragees „tic tac“, 1 Schreibetui, 1 Geldbörse, rot, 1 Brieftasche, braun, Leder.

Die U-Haft war die reinste Hölle. Bei der Einlieferung musste ich mich nackt ausziehen, obwohl ich gerade meine Periode hatte. Ich musste Kniebeugen machen, mich bücken. Sie haben mir in alle Körperöffnungen geschaut. Das war so erniedrigend für mich, dass ich daraufhin für den Rest der Haft meine Tage überhaupt nicht mehr hatte. In meine Zelle kam bald eine Mitinsassin, das war eine Zellenspionin, die mich aushorchen sollte. Gott sei Dank habe ich das schnell gemerkt und habe ihr nichts erzählt. Sie verschwand irgendwann wieder. Ich war allein. Mit Klopfzeichen verständigte ich mich mit anderen Insassen. Die Verhöre gingen los. Ich musste alles von

vorn bis hinten erzählen und noch einmal und noch einmal. Mal holten sie mich dreimal am Tag, mal eine Woche nicht. Mal waren die Vernehmer unwirsch und scharf, mal attraktiv und charmant. Diese Psychospielchen waren die reinste Tortur. Zum Lesen bekam ich Marx und Engels oder eine Zeitung voller Löcher. In der Zelle ging alle drei Minuten das Licht an und aus. Albträume quälten mich: Ich sah, wie meine Kinder an einem Abgrund stehen. Oder ich rannte durch die Fernsehanstalt und fand mein Studio nicht. Es war schlimm, aber ich hätte mir nichts angetan, schon meiner Kinder wegen.

Ich fühlte mich auch oft schlapp und diesig im Kopf. Wie in einer Nebelwand. Später kam heraus, dass viele Häftlinge, ohne es zu wissen, über das Essen mit Psychopharmaka behandelt wurden, damit sie in den Verhören mehr preisgaben. Gegen meine Migräne und die Hämorrhoiden habe ich nichts bekommen, obwohl ich starke Blutungen hatte. Für mich war das Schlimmste, dass ich meine Kinder nicht sehen durfte, drei Jahre lang. Ich wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, deren Rest ich in der JVA Hoheneck im Erzgebirge zubrachte, zusammen mit Mörderinnen und anderen Schwerverbrecherinnen.

Der Programmleiter sagte zu mir: „Sie könnten ein klein wenig mehr unseren goldenen Sozialismus loben.“ Ich sagte zu ihm: „Wenn wir schon im goldenen Sozialismus leben, dann brauchen wir ihn doch nicht zu erwähnen“

EDDA SCHÖNHERZ



Aus den Stasi-Akten von Edda Schönherz:

Führungsbericht über die Strafgefängene (15.2.1977)

Die Strafgefängene stellte im Juli 1975 einen Antrag zur Übersiedlung in die BRD. Sie bringt stets ihre ablehnende Haltung gegenüber der Politik unseres Staates zum Ausdruck und sieht für sich sowie ihre Familie keinerlei Perspektiven. Sie zeigt keine Einsicht, daß sie gegen die Gesetze der DDR verstoßen hat, und lehnt jede Wiedereingliederung in die DDR ab.

Natürlich frage ich mich heute, welche Fehler ich gemacht habe im Haftkrankenhaus. Die Vorkommnisse in der Haft waren von ungewöhnlichen Reaktionen der Inhaftierten begleitet. Das reichte bis zu sogenannten Haftpsychose. Da mussten auch starke Medikamente eingesetzt werden, um Selbstmorde zu verhindern. Dazu stehe ich. Was mir aber nicht gefiel: In der Haftanstalt gab es einen „Bunker“ – eine Art runde, gepolsterte Isolierzelle ohne Fenster.

Nach der Wende wurde mir der Prozess gemacht: Mir wurde vorgeworfen, ich hätte Patienten mittels Medikamenten aussagewillig gemacht. Das war für mich furchtbar: Die Presse fiel über mich her. Überall wurde ich dargestellt wie ein KZ-Arzt. Ich hatte Angst, dass ich meinen Beruf verliere und sozial verelende. Die mir vorgeworfene Verletzung der Schweigepflicht war verjährt, die andere Sache nicht. Reporter kamen in die Praxis und fragten die Patienten: „Wissen Sie, zu wem Sie da gehen?“ Die Adressen meines Hauses und Arbeitsplatzes standen in der Zeitung. Es war eine öffentliche Hinrichtung. Das Ehepaar K., das mich angezeigt hatte, tobte im Gerichtssaal. Was mich rettete, waren die medizinischen Gutachten.

„Berliner Kurier“ vom 11.10.1995:

Psychiater bespitzelten Patienten für die Stasi // Nervenarzt Böttger droht endlich Berufsverbot Als „Verräter in Weiß“ spitzelten Psychiater und Neurologen ihre Patienten für die Stasi aus. Einer von ihnen, Dr. Dr. Horst Böttger (56), machte nach der Wende unbehelligt eine Praxis in Hohenschönhausen auf. Doch erst jetzt will Gesundheitssenator Peter Luther (CDU) dem Arzt die Zulassung entziehen.

Erste Begegnung: Opfer und Täter reden miteinander. Verständnis oder gar Vergebung? Ein weiter Weg



Ich kam 1977 endlich aus der Haft frei. Man hatte mir angeboten, dass ich vorher rauskäme, wenn ich für die Stasi tätig werde, aber das habe ich abgelehnt. Das Wiedersehen mit meinen Kindern war famos. Wir näherten uns langsam wieder an, in drei Jahren verändern sich Menschen und vor allem Kinder ja sehr. Zwei Jahre darauf durfte ich mit ihnen in die BRD ausreisen. Ich war freigekauft worden. Dort arbeitete ich für den Bayerischen Rundfunk. Die ganz

große Karriere wurde es nicht mehr. Aber ich war zufrieden: Man sah mich auf dem Fernsehschirm.

Heute lebe ich wieder in Berlin. Finanziell geht es mir nicht besonders gut: Zusätzlich zu meiner normalen Rente bekomme ich 250 Euro Opferrente. Meine Kinder haben bis heute ihr Trauma weg. Ich mache Führungen durch den Knast in Hohenschönhausen. Am 4. Oktober 2006 habe ich von Horst Köhler das Bundesverdienstkreuz für meine Tätigkeit als Zeitzugin verliehen bekommen. Um mein altes Haus in Mahlsdorf kämpfe ich bis heute vergeblich. Die Stasi hat es sich einverleibt, und ich kann nicht mehr beweisen, dass es meines war. Ich bin nicht für eine Hatz auf frühere Stasi-Leute, aber es muss doch eine Aufarbeitung geben. Und auch eine Bestrafung.

Urteil des Landgerichts Berlin (18.1.1999):

Im Namen des Volkes

Der Angeklagte (Hans Böttger)

wird freigesprochen. (...)

Diese Vorwürfe haben sich in der Hauptverhandlung nicht mit der für eine Verurteilung erforderlichen Gewissheit bestätigen lassen.

Der Angeklagte war daher aus tatsächlichen Gründen freizusprechen.

Der Freispruch war für mich die Erlösung. Ich war auf eine gewisse Art depressiv geworden unter dem Druck. Auch an Selbstmord habe ich gedacht. Meinen Anwalt kannte ich schon von der Stasi, das war ein alter Weggefährte. Ich habe mich natürlich oft in Frage gestellt. Es war ein Fehler, in die Haftanstalt zu gehen. Da habe ich mich auf einen Apparat eingelassen, den ich nicht überschaute. Und es war auch falsch, nicht laut genug gegen den Bunker protestiert zu haben. Mich hat das damals alles sehr mitgenommen. Ich war mit diesem Staat verbunden, deshalb kann ich heute noch keine alten Filme aus dieser Zeit sehen. Schlimm ist, dass wir etwas Gutes wollten, aber oft mit den falschen Mitteln. Wir haben sie eben geliebt, diese Fehlgeburt DDR. Auch heute denke ich manchmal, es wäre gut, wenn die Leute mehr Respekt vor der Staatsmacht hätten.

Materiell geht es mir gut. Ich habe eine Praxis, nur Privatpatienten, ein Häuschen im Grünen und fahre einen Toyota Prius – der Umwelt zuliebe. Verreisen tu ich auch gern. Ich kann mir leisten, was ich mir wünsche, und es geht mir besser als zu DDR-Zeiten. Ich bin nicht für das, was viele unter Aufarbeitung der Geschichte verstehen. Für mich jedenfalls ist es jetzt Zeit, nach vorn zu blicken.

IM GESPRÄCH:

EIN RESTAURANT AM BERLINER ALEXANDERPLATZ. DEFTIGES WIRD GEREICHT: STEAKS, KARTOFFELN UND BOHNEN. EIN ZIMMERBRUNNEN PLÄTSCHERT VOR SICH HIN. HORST BÖTTGER UND EDDA SCHÖNHERZ, DER TÄTER UND DAS OPFER, SITZEN SICH GEGENÜBER. ZUM ERSTEN MAL

Schönherz: Wie kommt man überhaupt dazu, eine solche Arbeit anzunehmen im Haftkrankenhaus? Was hat Sie da getrieben?

Böttger: Ich wollte meinem Staat dienen. Aber ich wusste selbst nicht, was da auf mich zukommt.

Schönherz: Ich verurteile Sie ja nicht für Ihre politische Überzeugung. Aber wie kann man Andersdenkende einfach so einsperren?

Böttger: Da müssen Sie sich an andere wenden. Die Frage nach dem Warum war nicht meine Aufgabe. Ich habe mich als Arzt, Psychologe und Seelsorger in Personalunion gesehen. Eigentlich passte ich gar nicht so richtig in diesen Laden.

Schönherz: Aber als Stasi-Mitarbeiter haben Sie mitgeholfen und Ihren ärztlichen Eid gebrochen. Mit den Vernehmern haben Sie gemeinsame Sache gemacht.

Böttger: Das stimmt nicht. Ich hatte durch-

aus Mitgefühl mit den Häftlingen und habe ihnen auch geholfen.

Schönherz: Da drinnen war es doch so: Einer bewacht den anderen.

Böttger: Das Klima in der Haftanstalt war anfangs miserabel. Ich habe versucht, den Stil zu ändern.

Schönherz: Was sagen Sie dazu, dass die Ärzte Häftlinge mit Psychopharmaka krank gemacht haben?

Böttger: Das habe ich nicht gemacht!

Schönherz: Sie verweigern sich der Wahrheit?

Böttger: Sehen Sie: Ich habe der Politik gedient, aber ich habe sie nicht gemacht. In gewisser Hinsicht haben meine Patienten sogar mich therapiert. Durch die offenen Gespräche hat sich meine Haltung verändert.

Schönherz: Hat ein Staat so etwas nötig? Den Kommunismus so umzusetzen?

Böttger: Isoliert klappt es nicht mit einer gerechteren Gesellschaft, aber sie wird kommen, weltweit. Irgendwann.

Schönherz: Mir hat dieses System fünf Jahre meines Lebens gestohlen.

Böttger: Es schien mir am Anfang richtig, dass unser Staat der Auswanderung einen Riegel vorschiebt. Das sollte die Entwicklung befördern. Weil die aber dann ausblieb, wurde das Problem unlösbar.

Schönherz: Aber die DDR war eine Diktatur.

Böttger: Für mich eher eine gemütliche Knechtschaft. In Ihnen kochen Rachegefühle, das spüre ich.

Schönherz: Ein bisschen ist das so. Zumindest rechne ich Ihnen hoch an, dass Sie sich dem Gespräch stellen. In einem anderen Leben wären wir vielleicht Freunde geworden.

FOTOS: DAWIN MEHALL/COSTAKREUZ FÜR PLAYBOY, INTERVUE/STEIN BILD